

DIE ZAUBERFLÖTE

Oper in zwei Aufzügen
von Wolfgang Amadeus Mozart



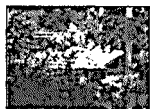
ANHALTISCHES THEATER  DESSAU

STEIGENBERGER

HOTEL FÜRST LEOPOLD

DESSAU

Unsere Kulinarischen Highlights & Events 2006/2007



„Twingle Menü“ – 39,00 € für 2 Personen

an allen Juli-, August-, und November-Wochenenden

Immer aktuell, der romantische Abend zu Zweit!

Wir servieren Ihnen ein luxuriöses 3-Gänge Menü
für 2 Personen inklusive exzellentem Wein. (0,2l)

„Lady's Koch Club“ – 30,00 € pro Person

Termine an jedem 4. Dienstag im Monat können Sie
unserem Küchenchef über die Schulter schauen und nach
Herzenslust genießen und mitmachen!

„Sternzeichen Menü“ – 22,00 € pro Person

Bei uns können Sie Ihr ganz persönliches Sternzeichen - Menü genießen.

„Ganz viel Gans“ - 39,00 € pro Person (November/Dezember 2006)

- exklusiver Raum in festlicher Dekoration
 - reichhaltiges Weihnachtsbuffet mit „Ganz viel Gans“
 - Kaffee oder Espresso nach dem Essen
 - Rot- oder Weißwein, Bier und alkoholfreie Getränke
- servieren wir Ihnen ab **19.00 Uhr bis 22.00 Uhr** – **soviel Sie möchten!**

Steigenberger Hotel Fürst Leopold
Friedensplatz • 06844 Dessau

Tel : 0340 / 25 15 - 0 • Fax : 0340 / 25 15 - 177

Email : dessau@steigenberger.de • Internet : www.dessau.steigenberger.de

Doch d
uns
und seh

11-2
042

Das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter
uns; wir müssen die Reise um die Welt machen,
um zu sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder
offen ist.

Heinrich von Kleist, *Über das Marionettentheater*



Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791)

Die Zauberflöte

Oper in zwei Aufzügen

Musik von Wolfgang Amadeus Mozart

Text von Emanuel Schikaneder

Musikalische Leitung Golo Berg
 Inszenierung Johannes Felsenstein
 Bühne und Kostüme Stefan Rieckhoff
 Chor Helmut Sonne
 Dramaturgie Susanne Schulz

Sarastro Marek Wojciechowski
 Tamino Jörg Brückner
 Sprecher Kostadin Arguirov / Nico Wouterse
 Erster Priester Christoph Rosenbaum
 Königin der Nacht Stefanie Wüst / Daniela Zanger
 Pamina Viktorija Kaminskaite / Cornelia Marschall
 Erste Dame Jule Rosalie Vortisch
 Zweite Dame Kristina Baran
 Dritte Dame Anne Weinkauf
 Papageno Andriy Maslakov
 Papagena Sabine Noack
 Monostatos Marian Albert
 Erster geharnischter Mann Christoph Rosenbaum
 Zweiter geharnischter Mann Kostadin Arguirov / Nico Wouterse
 Erster Knabe Dirk Meinhardt
 Zweiter Knabe Lukas Hippe
 Dritter Knabe Sebastian Kawa / Tizian Steffen

Damen und Herren des Opernchores
 Anhaltische Philharmonie Dessau

Komparserie und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der
 Werkstatt für behinderte Menschen Dessau

Studienleiter: Wolfgang Kluge
 Musikalische Einstudierung: Wolfgang Kluge, Dorothee Dietz,
 Beate Mühlhölzl, Stefan Kozinski
 Einstudierung der Drei Knaben: Dorislava Kuntscheva,
 Leiterin des Kinderchores des Anhaltischen Theaters Dessau
 Regieassistenz und Abendspielleitung: Jana Eimer / Martin Anhalt
 Inspizientin: Ulrike Kahler – Souffleuse: Hannelore Weitkamp
 Leiterin der Komparserie: Ute Krüger
 Technische Gesamtleitung: Helmut Uschmann
 Technische Leitung: Matthias Reinhardt
 Theatermeister: Matthias Reinhardt / Andreas Hofmann
 Beleuchtungsmeister: Holger Schulze – Tonmeister: Andreas Baumann
 Requisiten und Waffenmeister: Hans-Jürgen Krause
 Assistenz: Mathias Wulff – Maske: Ernst Adams
 Kostümanfertigung: Bärbel Wendel und Gitta Wendeborn
 Putzmacherin: Heike Gramsch – Kostümmalerin: Anita Hertel
 Herstellung der Dekorationen in eigenen Werkstätten
 Leiter Malsaal: Jörg Felix Müller – Theaterplastiker: Steffen
 Leander Amey – Leiter Tischlerei: Thomas Mehnert
 Leiter Schlosserei: Harald Berls – Dekorateur: Marco Hantel

Aufführungsmaterial: Neue Mozart-Ausgabe, Bärenreiter-Verlag Kassel · Basel ·
 London · New York · Praha, vertreten durch Aikor-Edition Kassel

Aufführungsdauer: 2 Stunden 50 Minuten

Pause nach dem ersten Aufzug

Premiere am 27. Oktober 2006 im Großen Haus
 Doppelbesetzungen in alphabetischer Reihenfolge.

Die Abendbesetzung entnehmen Sie bitte den Aushangtafeln im Parkett- und
 Rangfoyer sowie an der Abendkasse.

Foto-, Film- und Tonaufnahmen während der Vorstellung sind aus
 rechtlichen Gründen nicht gestattet.

Bitte schalten Sie Ihre Mobilfunk-Telefone vor Beginn der Vorstellung aus.

ANHALTISCHES THEATER  DESSAU

Die Unfassbarkeit der Welt

von Johannes Felsenstein

Der Mensch steht den Unfassbarkeiten auf unserer Welt hilflos gegenüber. Tatenlos wird er Zeuge eines zum großen Teil selbstverschuldeten Chaos' mit einer gleichzeitigen Aufgabe aller moralischen Wertvorstellungen. Moral und Ethik, waren sie je bindend für den Menschen? „Stop the world, I want to get off!“ Tamino, einer wie du und ich, seine Seele schreit auf: „Zu Hilfe, zu Hilfe, sonst bin ich verloren!“ Er sehnt sich, wie andere auch, in eine bessere Welt, wird Prinz. Ein anderer Vogelfänger. Doch die weltlichen Strukturen bestimmen auch diese sogenannte „bessere“ Welt. Es geht nach wie vor um Macht und so auch um die Manipulation der Menschen. So schrill auch ein Papageno sich geben mag, er gibt sich mit Essen und Trinken zufrieden und weiß auch nicht, wer das Land regiert. Er wird später schnell seine Papagena gefunden haben. Sein Weg wird immer der des ge-

ringsten Widerstandes sein. Unsere ganze Sympathie gehört Menschen wie ihm, weil wir uns in ihm selber wiederfinden.

Andere Erdenbürger folgen all zu schnell auf der Suche nach Auswegen geistigen Manipulationen von Sektenführern und geraten ohne Hinterfragung in erneute Abhängigkeit und Passivität: „Es lebe Sarastro! Sarastro soll leben!“ Eine ganze Nation schrie „Heil Hitler!“ Das geschichtliche Ergebnis war niederschmetternd. Doch der Mensch neigt zu Gedankenlosigkeit und Nichthinterfragung. Scientology oder Sektenführer wie Bhagwan und auch unsere großen Religionen erhalten oft regen Zulauf aus Gedankenlosigkeit und Intuition, nicht aus ehrlicher Auseinandersetzung oder Differenzierung. Im Widerpart zu derart geistigen und geistlichen, durchaus auch ambitionierten Ansprüchen („die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht“), steht die Königin der Nacht. Ihr Anspruch erhebt sich durch der Menschen Aktivitäten in des Dunkels Geborgenheit, aber auch im Dunkel geistiger Anspruchslosigkeit. Beide Mächte buhlen mehr oder minder offen

um den dominierenden Machtgewinn in Form des Siebenfachen Sonnenkreises.

Die äußere Handlung ist schnell erzählt:

Vom Weisesten aller Menschen wurde diese Macht an Sarastro übergeben, der die Machenschaften der Königin der Nacht durchschaut und Pamina, deren Tochter, als Geisel nimmt. Dagegen gelingt es der Königin der Nacht mit allem Raffinement, den Prinzen Tamino in ihre Tochter verliebt zu machen, dessen Anliegen stante pede Paminas Befreiung ist. Drei Knaben, die ethisch über dem profanen menschlichen Gerangel um Macht stehen, geleiten den Prinzen und seinen Adlatus Papageno – diesen ohne sichtliche Begeisterung – in den Weisheitstempel von Sarastro. So kommt es zu der Begegnung von Tamino und Pamina, die füreinander bestimmt scheinen und sich lieben, schon bevor sie einander ansichtig werden. Der Mohr Monostatos, umtriebig bemüht, Pamina zu besitzen („Weiss ist schön, ich muss sie küssen!“), verfängt sich in seinen eigenen Machenschaften und führt ihr den

Prinzen zu. Beide sind jetzt in der Hand Sarastros und willens, ihre Prüfungen zu bestehen, die sie zu einer höheren Form der menschlichen Reife führen sollen. Natürlich bestehen beide diese Prüfungen, mehr noch, sie erkennen, dass diese Form der Bewährung nicht ausreicht. „Die beste aller möglichen Welten“ wird der Mensch umsonst suchen, findet er sie nicht in seinem Herzen. Mit dieser Erkenntnis verlassen Tamino und Pamina ein surreales Weltgebäude, das es so gar nicht geben kann und tragen ihr Wissen in die Welt hinaus. Glücklicher, wer diesem realen Denkanstoß folgen und sein Leben um diese Erkenntnis bereichern kann.

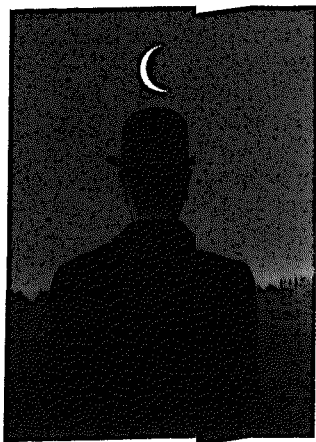
Diesen Menschen- kindern tief ins Herz geschaut

von Hans Werner Henze

Früher einmal (vor 30 Jahren) habe ich von Mozarts einem herabgestiegenen Gott geschwärmt, ja, das war einfach, und es ähnelte einer Ausrede. Ganz gewiss war und ist Mozart eine phänomenale Erscheinung, und diese Feststellung gilt um so eher, wenn wir

uns an die Tatsachen halten, wenn wir betrachten, wie da ein Sterblicher (ein Kind unserer schwierigen Spezies) in kurzer Lebenszeit ein riesiges Œuvre aus seinem andauernd überarbeiteten, fiebrigen Kopf, seinem schwächtigen Körper herauskatapultiert hat, weil er in einem unablässigen, zwanghaften, lebensnotwendigen und todbringenden Arbeitsprozess verstrickt war. Da war nichts Göttliches: Krankheiten, Nöte und Leiden-schaften, Demütigungen, Schwächen und Schulden, Klassen- und Daseinskampf haben bei der Entstehung der Mozartschen Musik Pate gestanden, haben sie gestalten geholfen, haben ihr ihren Stempel aufgedrückt. Wirklichkeit hat von allen Seiten auf sie eingewirkt, so dass sie prallvoll mit Leben ist und geeignet, als Zeuge seiner Zeit und ihrer geistig-politischen Strömungen ernst genommen zu werden.

Natürlich konnte Mozart (Theater-) Götter erfinden und antiken Helden noch einmal ein Leben einhauchen, [...] aber am liebsten, das hört man doch, war er bei den kleinen Leuten, Leuten seines Schlag-es und seiner Zeit, beim liebes-



Sieh, wen du liebst,
 nicht mit forschendem Blick.
 Such nicht weiter in einem,
 den du glücklich gefunden hast.
 Denn Vertrauen ist seitwärts,
 Liebe geht neben dir.
 Nur wer sich lang begleitet,
 ist sich begegnet.

Botho Strauß

tollen Cherubin, bei betrügerischen und betrogenen schönen Frauen, bei betörten und verlorenen Mannsbildern, tölpelhaften, listigen, dummen, hervorragenden Sündern, und es ist seine Identifizierung mit diesen Sterblichen, die seine schönsten, die rührenden und allwissenden Musiken ermöglicht hat. Er hat offensichtlich diesen Menschenkindern tief ins Herz geschaut, als er ihre Figuren geschnitzt hat, und er hat dabei auch alles über sich selbst preisgegeben, er hat das Göttliche in den Lebewesen konkret und real gemacht. Wenn man Mozart musiziert, [...] kommt Gewissheit wie ein heiliger Schrecken, dass diese Tonstrukturen „körperlich“ sind -

oder ist es das Geistige? - wie zum Anfassen, als bestünde die Musik aus Muskelspiel, Hirnzellen, Atem und Blutstrom von Lebewesen, [...] oder sollte man sagen: als sei sie selber Abbild der Natur, Geschöpf des Unbewussten, zu Landschaft geworden, zu einer Seelenlandschaft, die mit herrlichen, perfekten Pflanzen und Bäumen bestanden ist, aus Bergen und Tälern gemacht, die alterslose Seen und Wasserläufe beherbergen, wo es blüht und wächst und hagelt und schneit - und wo trotzdem die Sonne niemals untergeht.

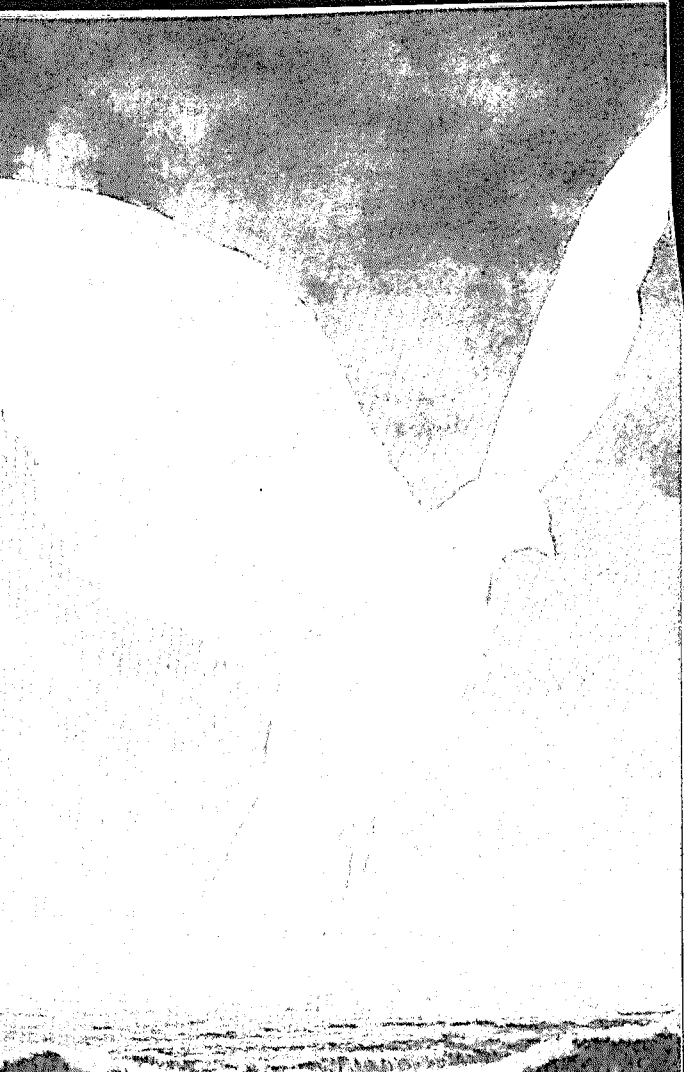


ie Treue

ie Treue ist nicht ein Wert unter anderen, eine Tugend unter anderen; sie ist das, wodurch und wegen es Werte und Tugenden gibt. Was wäre die Gerechtigkeit ohne die Treue der Gerechten? Der Friede ohne die Treue der Friedfertigen? Die Freiheit ohne die Treue der freien Geister? Und was taugte selbst die Wahrheit ohne die Treue der Wahrhaftigen? Zwar wäre sie nicht weniger wahr, doch sie wäre Wahrheit ohne Wert, aus der niemals Tugend entstehen kann. [...] Ist sie also ein Selbstwert? Ein Wert für sich? An sich? Nein, das nicht, oder nicht nur. Ihr Wert wird von ihrem Objekt bestimmt. Einen Freund wechselt man nicht wie ein Hemd, sagt Aristoteles sinngemäß, und es wäre ebenso lächerlich, seinen Kleidern treu zu sein, wie es schuldhaft wäre, seinen Freunden gegenüber nicht treu zu sein - außer, wie der Philosoph an anderer Stelle sagt, „bei großer Schlechtigkeit“ ihrerseits. Treue entschuldigt nicht alles: Dem Schlimmsten treu zu sein, ist schlimmer, als es zu ver-

leugnen. Die SS schwor Hitler die Treue; diese Treue im Verbrechen war verbrecherisch. Treue zum Bösen ist schlechte Treue. Und „die Treue in der Dummheit doppelte Dummheit“, wie Jankélévitch anmerkt. [...]

Seinen Gedanken treuer zu sein als der Wahrheit, wäre Untreue dem Denken selbst gegenüber; es führte bei bester Absicht unweigerlich zur Sophistik. Treue zur Wahrheit zuerst! Darin unterscheidet sich die Treue vom Glauben und *a fortiori* vom Fanatismus. Für das Denken bedeutet Treue, sich weder Veränderungen in seinem Denken zu verschließen (Dogmatismus), noch es etwas anderem als sich selbst zu unterwerfen (Glaube), noch es für absolut zu halten (Fanatismus); Treue bedeutet Weigerung, sein Denken ohne gute und stichhaltige Gründe zu ändern, und - weil permanentes Überprüfen unmöglich ist - für wahr zu halten, was einmal klar und eindeutig befunden worden ist, bis eine Überprüfung etwas anderes ergibt. Also weder Dogmatismus noch Unbeständigkeit.



Die Klugheit

Man könnte sie als gesunden Menschenverstand bezeichnen, der aber einem guten Wollen diene. Oder als Intelligenz, die aber tugendhaft wäre. Insofern ist die Klugheit Voraussetzung für alle anderen Tugenden, die ohne sie weder wüssten, was zu tun ist, noch wie das erstrebte Ziel (das Gute) zu erreichen ist. Thomas von Aquin stellte fest, dass unter den vier Kardinaltugenden der Klugheit eine Leitungsfunktion zukomme: Mäßigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit wüssten ohne sie nicht, was zu tun ist und wie es zu tun ist; sie wären blinde oder ziellose Tugenden (der Gerechte liebte die Gerechtigkeit, ohne zu wissen, wie er sie praktisch anwenden soll, der Tapfere wüsste mit seiner Tapferkeit nichts anzufangen usw.), andersherum wäre die Klugheit ohne die drei anderen leer, oder bloße Gewandtheit. Die Klugheit hat etwas Bescheidenes, Instrumentales: Sie dient Zielen, die nicht die ihren sind, und denkt selbst nur an die geeigneten Mittel. Was sie aber unersetzlich macht: Keine Handlung, keine Tugend - je-

Ohne die Klugheit könnten die anderen Tugenden mit ihren guten Absichten bloß den Weg zur Hölle pflastern.

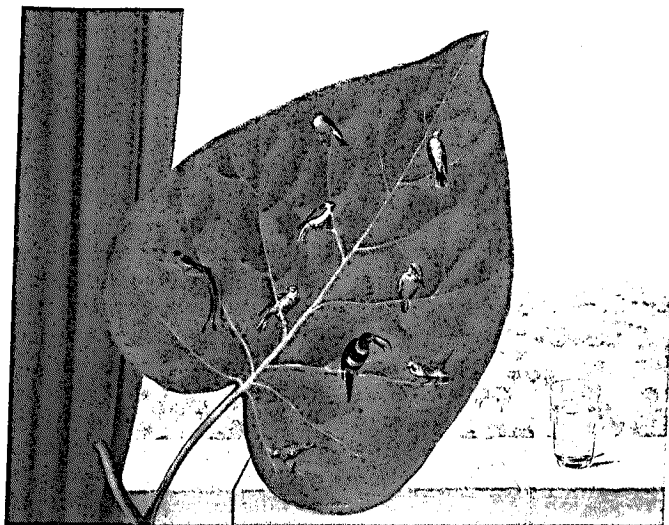
André Comte-Sponville

denfalls keine *handelnde* Tugend - käme ohne sie aus. Die Klugheit herrscht nicht (dazu eignen sich Gerechtigkeit und Liebe besser), aber sie regiert. [...]

Die Wirklichkeit kennt ihre Gesetze, Hindernisse und Umwege. Die Klugheit ist die Kunst, dies mitzubedenken: Sie ist sehendes, vernünftiges Wünschen. Romantiker mögen das unfein finden und lieber ihren Träumen nachhängen. Tatmenschen hingegen wissen, dass es keinen anderen Weg gibt, auch wenn Unwahrscheinliches und Außerordentliches geleistet werden soll. Durch die Klugheit hebt sich die Tat vom Tatendrang, der Held vom Hitzkopf ab. [...] Klugheit schließt Risikobereitschaft keineswegs aus, sondern bedingt sie. Die Klugheit ist weder Angst noch Feigheit. Ohne Mut wäre sie bloße Zaghaftigkeit, ebenso wie der Mut ohne sie nur Tollkühnheit wäre. [...]

Die Klugheit ist nur Tugend, wenn sie einem achtbaren Zweck dient (sonst wäre sie nur Gewandtheit), ein Zweck ist nur völlig tugendhaft, wenn er mit geeigneten Mitteln herbeigeführt wird (sonst bestünde er nur aus guten Gefühlen). [...] Größere Macht, größere Verantwortung: Die unsere ist noch nie so schwer gewesen, es steht nicht nur die eigene Existenz und die unserer Kinder auf dem Spiel, sondern auch

(aufgrund des technischen Fortschritts und der schrecklichen Gefahren, die er birgt) die der gesamten Menschheit, und das für viele Jahrhunderte ... Umweltschutz zum Beispiel ist Klugheit, und insofern berührt er die Moral. Es wäre grundfalsch zu glauben, die Klugheit sei überholt. Sie ist die modernste unserer Tugenden, ja, gerade die Moderne hat sie zur notwendigsten gemacht.



Der Blick nach Innen, 1942

Die Mäßigung

Sie ist das Gegenteil des Überdrusses oder dessen, was zu ihm führt: Wir sollen nicht weniger, sondern besser genießen. Die Mäßigung, die Maßhalten im sinnlichen Begehren bedeutet, ist auch die Gewähr für reineres oder volleres Genießen. Sie ist gebildeter, beherrschter, kultivierter Geschmack. [...]

Epikur hatte recht, wenn er, statt wie Aristoteles oder Platon von Mäßigung oder Zurückhaltung (*sophrosyne*) zu reden, lieber von Selbstgenügsamkeit (*autarkeia*) sprach. Doch das eine geht nicht ohne das andere: „Die Selbstgenügsamkeit halten wir für ein großes Gut, doch nicht, damit wir uns unter allen Umständen am wenigsten genügen lassen, sondern damit wir mit wenigem zufrieden sind, wenn wir nicht viel haben. [...]“ In einer Gesellschaft, in der nicht gerade Elend herrscht, fehlen Wasser und Brot fast nie. In der reichsten Gesellschaft fehlt fast immer noch etwas Gold oder Luxus. Wie werden wir je glücklich sein, wenn wir so unersättlich sind? Und wie werden wir je satt sein, wenn un-

sere Wünsche ins Grenzenlose gehen? [...] Welches Glück, zu essen, wenn man hungrig ist! Welches Glück, nicht mehr hungrig zu sein, wenn man gegessen hat! Und welche Freiheit, nur von der Natur abhängig zu sein! Die Mäßigung ist ein Mittel zur Unabhängigkeit, so wie diese ein Mittel zum Glück ist. Maßvoll sein heißt, mit wenig zufrieden sein können; doch entscheidend ist nicht das *Wenig*, sondern das *Können*: die Genügsamkeit. [...]

Wem das Leben genügt, kennt keine Not. Franz von Assisi hat diese glückliche Armut, die vielleicht ein Geheimnis ist, neu entdeckt. Eine Lehre ist sie vor allem für unsere Überfluggesellschaft, wo häufiger an Unmäßigkeit als an Hunger oder Enthaltbarkeit gestorben wird. Die Mäßigung ist eine Tugend für alle Zeiten, doch am nötigsten ist sie für die fetten. Sie ist nicht, wie der Mut (der gerade in schweren Zeiten gefordert ist), eine Tugend der Ausnahmesituation, sondern eine alltägliche und bescheidene Tugend: Keine Tugend der Ausnahme, sondern der Regel, keine Tugend des Heldentums, sondern der Besonnenheit.

Der Mut

So allgemein bewundert wie der Mut wird wohl keine andere Tugend. Was selten ist: Das hohe Ansehen, in dem er steht, scheint weder an bestimmte Gesellschaften noch an bestimmte Zeiten und nur wenig an Personen gebunden zu sein. Feigheit wird überall verachtet; Kühnheit wird überall gelobt. Form und Inhalt können verschieden sein: Jede Zivilisation hat ihre Formen von Angst, jede Zivilisation hat ihre Formen von Mut. Doch beinahe unterschiedslos gilt überall, dass Mut als Fähigkeit, die Angst zu überwinden, besser ist als Feigheit oder Verzagtheit, die sich ihr beugen. Der Mut ist die Tugend der Helden; und wer würde Helden nicht bewundern? [...]

Und: Mut kann zu allem dienen, zum Guten wie zum Schlechten, und er kann eine moralische Qualität nicht ändern. Eine mutige Missetat ist eine Missetat. Mutiger Fanatismus ist Fanatismus. Ist solcher Mut - Mut zum Bösen, im Bösen - noch eine Tugend? Wohl kaum. [...] Egoistischer Mut ist Egoismus. [...] Mit einem Wort:

Vom psychologischen oder gesellschaftlichen Standpunkt aus wird Mut zwar immer positiv gewertet, doch *moralisch* wertvoll wird er erst, wenn er zumindest teilweise im Dienst des anderen aufgebracht wird, wenn er also mehr oder minder nicht von unmittelbarem Eigennutz bestimmt wird. Deshalb ist wohl, vor allem für einen Nichtgläubigen, Todesmut der Mut schlechthin: Das Ich kann dabei keinerlei konkrete oder positive Belohnung erwarten. [...] Auch der Held steht noch im Verdacht, den Ruhm gesucht oder die Gewissensbisse gescheut, in der Tugend also, und sei es nur indirekt und postum, seine eigene Glückseligkeit gesucht zu haben. [...]

Die Angst lähmt, und jedes Handeln, selbst die Flucht, reißt uns ein wenig von ihr los. Der Mut siegt, zumindest versucht er zu siegen, und es ist mutig, es zu versuchen. Anders keine Tugend. Anders kein Leben. Anders kein Glück. [...] Der Feige lässt sich zu sehr von seiner Angst leiten, der Tollkühne geht zu sorglos mit seinem Leben oder mit der Gefahr um, und so kann keiner von beiden wirklich (das heißt tugendhaft) mutig sein.

Die Gerechtigkeit

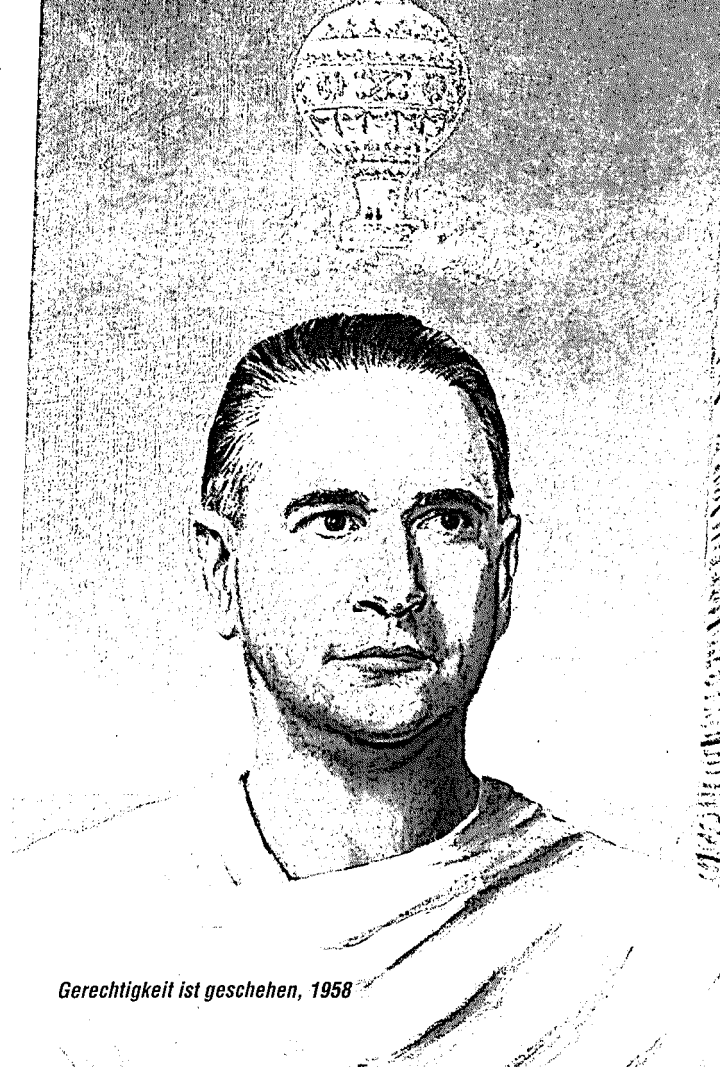
Die Gerechtigkeit ist wohl die einzige der vier Kardinaltugenden, die absolut gut ist. [...] Die Gerechtigkeit ist nicht eine Tugend unter vielen. Sie ist ihrer aller Horizont und das Gesetz ihrer Koexistenz. „Die vollkommene Tugend“ nannte Aristoteles sie. [...] Alain drückt auf seine Weise aus, was schon Aristoteles sagte: „Gerechtigkeit ist Gleichheit. Ich meine damit keine Chimäre, die vielleicht irgendwann Wirklichkeit wird; ich meine diese Beziehung, die jeder gerechte Tausch sofort herstellt zwischen dem Starken und dem Schwachen, zwischen dem Wissenden und dem Unwissenden, und die darin besteht, dass in einem tieferen und gänzlich selbstlosen Tausch der Starke und Wissende beim Gegenüber dieselbe Kraft und dasselbe Wissen wie bei sich selbst vorzusetzen gewillt ist, wodurch er zum Berater, Richter und Beschützer wird.“ [...]

Gerecht sein im moralischen Sinne heißt, sich bewusst weder über die Gesetze (insofern hat die Gerechtigkeit selbst als Tugend mit Lega-

lität zu tun) noch über die anderen (insofern hat sie mit Gleichheit zu tun) stellen zu wollen. Was bedeutet das anderes, als dass die Gerechtigkeit die Tugend ist, durch die jeder bestrebt ist, die gegenteilige Versuchung zu überwinden, nämlich sich über alles stellen zu wollen und folglich alles seinen Wünschen und Interessen zu opfern? Das *Ich* ist „ungerecht“, schreibt Pascal, „weil es sich zum Mittelpunkt von allem macht“; und „unbequem darin, dass es diese (die anderen) sich unterwerfen will; denn jedes Ich ist der Feind aller anderen und möchte ihr Tyrann sein“. Die Gerechtigkeit ist das Gegenteil dieser Tyrannei, also das Gegenteil (aber das ist wohl alle Tugend) des Egoismus und Egozentrismus, oder, sagen wir, der Widerstand gegen den Hang dazu.

Die Gerechtigkeit gibt es gar nicht. Die Gerechtigkeit gehört zu der Sorte von Dingen, die man tun soll, gerade weil es sie nicht gibt. Die Gerechtigkeit wird es geben, wenn man sie übt. Das ist das menschliche Problem.

Alain (Emile-Auguste Chartier)



Gerechtigkeit ist geschehen, 1958

Die Großherzigkeit

Die Großherzigkeit ist die Tugend des Schenkens. Es geht nicht mehr darum, jedem das Seine zu geben, wie Spinoza in bezug auf die Gerechtigkeit sagte, sondern darum, ihm etwas zu geben, was ihm nicht gehört, was einem selbst gehört und ihm fehlt. [...]

Die Großherzigkeit scheint eher eine Sache des Gemüts oder des Temperaments zu sein, die Gerechtigkeit eine Sprache des Geistes oder der Vernunft. [...] Die Großherzigkeit ist zugleich Bewusstsein der eigenen Freiheit (oder seiner selbst als freier und verantwortlicher Person) und Entschlossenheit, sie zum Guten zu nutzen. [...] Was ist kleinlicher als das Ich? Was ist schändlicher als der Egoismus? Großherzig sein bedeutet, frei von sich selbst zu sein, frei von seinen kleinen Feigheiten, seinen kleinen Besessenheiten, seinen kleinen Zornanfällen, seinen kleinen Eifersüchteleien... [...] Welche Tugend wäre angenehmer, welches Vergnügen tugendhafter, als sich seines eigenen und ausgezeichneten Willens zu erfreuen? Womit

wir wieder bei der Seelengröße wären: Großherzig sein heißt frei sein, und das ist die einzige wahrhaftige Größe. [...]

Die Großherzigkeit hebt uns *zu den anderen empor*, könnte man sagen, und sie hebt uns zu uns selbst empor, da sie uns von unserem kleinen Ich frei macht. Die Sprache sagt uns, dass jemand, der überhaupt nicht großherzig ist, gemein, feige, engherzig, nichtswürdig, geizig, raffgierig, egoistisch, widerlich ist ... Und wir sind das alles, aber jedenfalls nicht immer und nicht ganz: Die Großherzigkeit ist das, was uns davon trennt und manchmal davon befreit. Abschließend sei noch bemerkt, dass die Großherzigkeit, wie alle Tugenden, vielgestaltig ist, sowohl dem Inhalt wie den Namen nach, die man ihr gibt. Vereint mit Mut, kann sie Heldenhaftigkeit sein. Vereint mit Gerechtigkeit wird sie Billigkeit. Vereint mit Mitleid wird sie Wohlwollen. Vereint mit Erbarmen ist sie Nachsicht. Doch ihr schönster Name ist ein Geheimnis, das jeder kennt: Vereint mit Sanftmut heißt sie Güte.



Die natürlichen Gnaden, 1962

So glaube ich, dass die wahre Großherzigkeit, die bewirkt, dass sich ein Mensch in so hohem Maße hochachtet, als er sich legitimerweise nur hochachten kann, lediglich darin besteht, dass er einerseits weiß, dass es nichts gibt, was ihm wirklich gehörte als diese freie Bestimmung seiner Willensentschlüsse, und auch nichts für ihn lobens- oder tadelnswert sein darf, außer dass er sie zum Guten oder zum Schlechten benutzt; dass er andererseits in sich die feste und beständige Entschlossenheit fühlt, sie zum Guten zu nutzen, das heißt, es nie am Willen fehlen zu lassen, alle Dinge, die sich ihm als die besten darstellen, anzugehen und auszuführen. Was bedeutet, vollkommen die Tugend zu befolgen.

René Descartes,
Die Leidenschaften der Seele

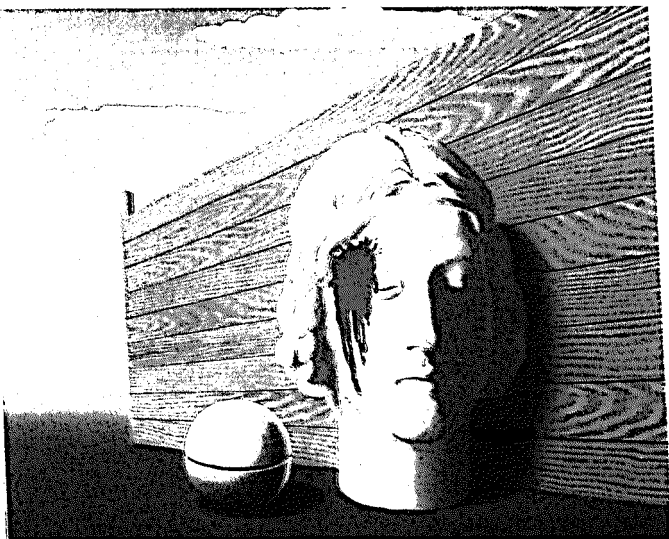
Die Barmherzigkeit

Die Barmherzigkeit, so wie ich das Wort verwende, ist die Tugend der Vergebung – oder vielmehr deren Wahrheit. [...] Worüber denkt der Barmherzige nach? Über sich, über seine vielen Sünden? Das kann sein, es wird ihn davon abhalten, den ersten Stein zu werfen, wie es in der Bibel heißt. Aber diese Barmherzigkeit durch Identifikation taugt nur da, wo Identifizieren möglich ist; nur bei gemeinsamen Fehlern, oder bei solchen, die es werden können. [...] Sobald die Verfehlung das allgemeine Maß übersteigt, verliert die Identifikation ihre Kraft, sogar ihre Plausibilität. Es sind aber gerade diese Verbrechen, und die schlimmsten von ihnen, die unsere Barmherzigkeit verlangen. Wozu Vergebung, wenn sie sich nur auf Lappalien bezieht? Wozu Barmherzigkeit, wenn sie nur verzeiht, was auch ohne sie verzeihlich wäre? [...] In diesen Gefilden, denen sich Weise, Mystiker und Heilige annähern, kann sich niemand ständig aufhalten. Aber die Barmherzigkeit weist dorthin; die Barmherzigkeit lenkt dorthin. Es ist der Standpunkt

Gottes im Herzen des Menschen wenn man so will: großer Frieden der Wahrheit, große Sanftmut der Liebe und der Vergebung! Doch die Liebe übertrifft die Vergebung, oder die Vergebung übertrifft sich selbst in diesem Geschenk der Liebe. Vergeben heißt aufhören zu hassen, heißt also auch nicht mehr vergeben können: Wenn die Vergebung vollbracht ist, wenn sie vollkommen ist, wenn nur noch Wahrheit und Liebe da sind, dann gibt es auch keinen Hass mehr zu überwinden und die Vergebung hebt sich in der Barmherzigkeit selbst auf. [...] Barmherzigkeit macht weder Verfehlung ungeschehen, noch hebt sie die Wertunterschiede auf, die sie voraussetzt und offenbart, noch enthebt sie uns, man muss es betonen, der Notwendigkeit zu kämpfen. [...] Wir sollen vom Hass loskommen, so weit wir es können und mit Freude im Herzen kämpfen, wenn das möglich ist, oder Mitleid in der Seele, wenn Freude unmöglich ist oder deplaziert wird. Man soll seine Feinde lieben, wenn man es kann, oder ihnen vergeben, wenn man es nicht kann. Christus oder der heilige Stephan, so wie die Tradition, haben uns diese

spiellose und bedingungslose Vergebung vorgelebt: diese Vergebung, die nicht wartet, bis der Böse weniger böse ist (und bereut, es gewesen zu sein), bevor sie ihm vergibt, diese Vergebung, die wirklich ein Geschenk ist und kein Tauschhandel (meine Vergebung gegen deine Reue), diese bedingungslose Vergebung, diese sozusagen völlig gratis gewährte Vergebung, die aber im Gegensatz zum Hass der größte, ja

vielleicht der einzige Sieg ist, diese Vergebung, die nicht vergisst, sondern versteht, die nicht ungeschehen macht, sondern annimmt, diese Vergebung, die weder den Kampf noch den Frieden, weder sich selbst noch den anderen, weder den klaren Verstand noch die Barmherzigkeit aufgibt! Dass diese Beispiele für uns zu hoch sind, gebe ich jederzeit gerne zu. Aber können sie nicht gleichwohl lehrreich sein?



Die Erinnerung, 1938

Die Demut

Die Demut ist eine bescheidene Tugend: Sie ist sich nicht einmal sicher, ob sie eine Tugend ist! Wer sich seiner Demut rühmte, würde damit zeigen, dass sie ihm fehlt.

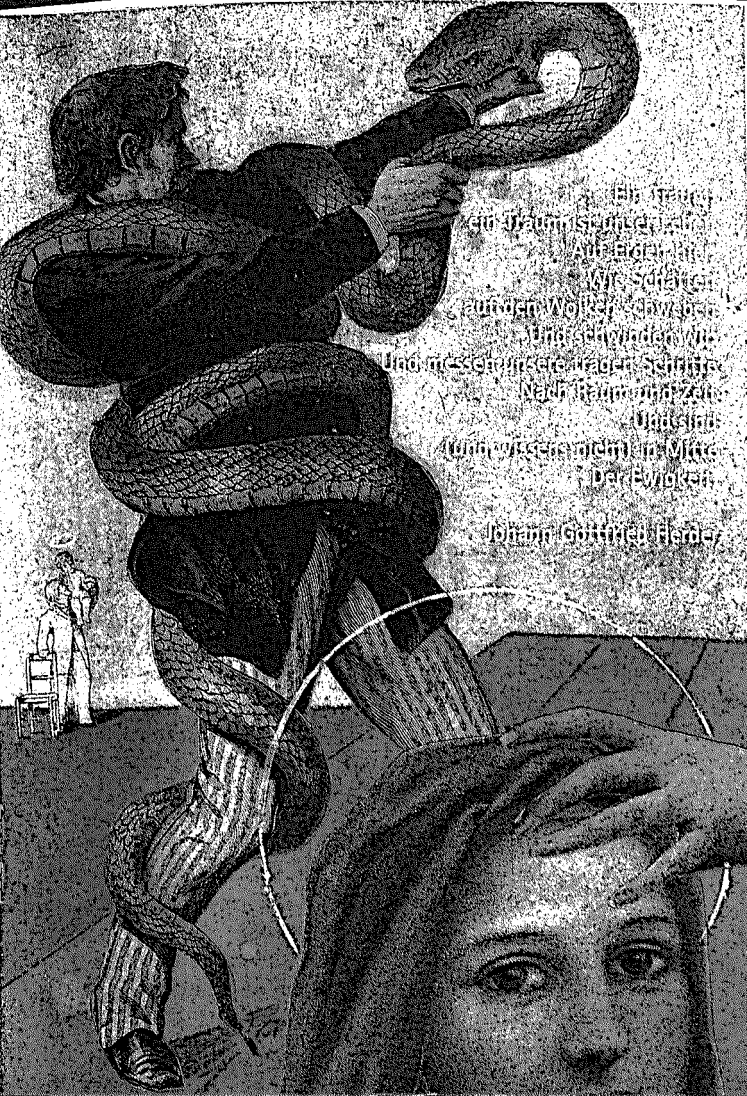
Das beweist allerdings nichts: Keiner Tugend soll man sich rühmen, nicht einmal stolz soll man auf sie sein, das lehrt die Demut. Sie macht die Tugenden diskret, so dass sie sich selbst kaum wahrnehmen, fast ableugnen. [...] Demut ist nicht Selbsterniedrigung, sonst wäre sie schlichte Verachtung. Sie bedeutet nicht, dass man erkennt, was man ist, sondern erkennt oder anerkennt, was man alles nicht ist. [...] Es ist die Tugend des Menschen, der weiß, dass er nicht Gott ist.

Darum ist sie die Tugend der Heiligen, wogegen sie den Weisen, außer Montaigne, mitunter abzugewinnen scheint. [...]

Demütig sein heißt, die Wahrheit mehr als sich selbst zu lieben. Insofern setzt jedes Denken, das diese Bezeichnung verdient, Demut voraus: Das demütige Denken, das heißt das Denken, verträgt sich

nicht mit der Eitelkeit, die nicht denkt, sondern an sich glaubt. [...] Seinen Nächsten lieben wie sich selbst, und sich selbst wie einen Nächsten: „Wo Demut ist“, sagt Augustinus, „da ist auch Nächstenliebe.“ Denn die Demut führt zur Liebe, wie Jankélévitch oft betonte, und alle wirkliche Liebe setzt sie wohl voraus: Ohne Demut füllt das Ich allen Raum aus, und den anderen betrachtet es nur als Objekt (der Begehrlichkeit, nicht der Liebe!) oder als Feind. Die Demut ist dieses Bemühen des Ichs, sich von den Illusionen über sich selbst freizumachen, wodurch es – denn diese Illusionen konstituieren es – sich auflöst. Größe der Demütigen. Sie gehen bis auf den Grund ihrer Niedrigkeit, ihres Elends, ihres Nichts: da, wo nichts mehr ist, wo nur noch alles ist. Da sind sie nun allein und nackt wie jedermann: ohne Maske, nur der Liebe und dem Licht ausgesetzt. Aber werden wir ihrer je fähig sein, dieser von Illusionen und Begehrlichkeiten freien Liebe – der Nächstenliebe?

Abb. rechts: Ohne Titel, 1920



Die Frucht
von Traumbäumen ist
Allerorten gut,
Mit Süßigkeit
zurück Wolk' schweben
Und in der Luft
Und in der Luft
Nach Hauptstadt
Und in der
Luft wackeln
Der Luft

Johann Gottfried Herder

Die Einfachheit

Der einfache Mensch stellt sich nicht so viele Fragen über sich. Weil er sich annimmt, wie er ist? Das ist schon zuviel gesagt. Er nimmt sich nicht an und lehnt sich nicht ab. Er fragt sich nicht, betrachtet sich nicht, beachtet sich nicht. Er lobt sich nicht und verachtet sich nicht. Er ist, was er ist, ohne Wenn und Aber, oder

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünsche; nur macht mir bange, dass ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen, und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: dass dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahn eben deshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

Johann Wolfgang von Goethe

vielmehr – denn *sein* ist für ihn ein zu großes Wort für ein so geringes Wesen –, er tut, was er tut, wie jeder von uns, er findet das aber nicht der Rede oder der Interpretation wert, er denkt nicht einmal darüber nach. Er ist wie die Vögel des Waldes, leicht und immer still, sogar wenn er singt, sogar wenn er sich niederlässt. Das Wirklichsein genügt dem Wirklichen, und diese Einfachheit ist das Wirkliche selbst. So auch der Einfache: Er ist ein wirkliches Individuum, auf seinen einfachsten Ausdruck reduziert. Gesang? Manchmal Gesang; häufiger Stillschweigen; immer das Leben. Der Einfache lebt, wie er atmet, ohne mehr Anstrengung und Ehre, ohne mehr Anstrengung und Scham. Die Einfachheit ist keine Tugend, die zur Existenz hinzukäme. Sie ist die Existenz selbst, ohne irgendwelche Zusätze. Deshalb ist sie die leichteste Tugend, die durchsichtigste, die seltenste. Sie ist das Gegenteil der Literatur: Sie ist das Leben ohne Geschichten und Lügen, ohne Übertreibung, ohne große Geste. Sie ist das unscheinbare Leben, sie ist das wahre Leben. Die Einfachheit ist das Gegenteil der Doppeldeutigkeit,

Sein wie der Fluss,
der still die Nacht durchströmt.
Die dunkle Nacht nicht fürchten.
Die Sterne widerspiegeln,
wenn welche am Himmel sind,
und wenn Wolken den Himmel bedecken,
Wolken, die Wasser sind wie der Fluss,
auch diese widerspiegeln, ohne Schmerz,
in den ruhigen Tiefen.

Manoel Bandeira, *Der Fluss*

der Kompliziertheit, der Überheblichkeit. Darum ist sie so schwer. [...] Einfachheit ist nicht Einfalt. [...] Das Gegenteil des Einfachen ist nicht das Komplexe, sondern das Falsche. [...] Einfachheit ist nicht Unbewusstheit, Einfachheit ist nicht Dummheit: Der einfache Geist ist nicht geistig beschränkt! [...] Die Einfachheit lehrt, Abstand zu nehmen, oder vielmehr, sie ist dieser Abstand von allem und von sich selbst: „Loslassen, annehmen, was kommt, ohne etwas behalten zu wollen“, sagt Bobin. Einfachheit

ist Nacktheit, Entäußerung, Armut. [...] Die Einfachheit ist auch eine intellektuelle Tugend. Doch zuerst ist sie eine moralische, sogar spirituelle Tugend. Lauterkeit des Blicks, Reinheit des Herzens, Ehrlichkeit der Ausdrucksweise, Redlichkeit der Seele und des Verhaltens... [...] Die Einfachheit ist Sich-Vergessen, und insofern ist sie eine Tugend: nicht das Gegenteil des Egoismus, wie die Großherzigkeit, sondern das Gegenteil der Selbstverliebtheit, der Überheblichkeit, der Selbstgefälligkeit.

Die Toleranz

„Bedeutet Toleranz, dass man alles toleriert?“ Die Antwort lautet natürlich [...] nein, zumindest wenn man will, dass Toleranz eine Tugend ist. [...] Das Problem der Toleranz stellt sich nur bei Meinungsfragen. Darum stellt es sich so oft, fast ständig. [...]

Wenn die Bibel zu tolerieren ist, warum dann nicht auch *Mein Kampf*? Und wenn man *Mein Kampf* toleriert, warum dann nicht auch Rassismus, Folter und Konzentrationslager?

Eine so universelle Toleranz wäre moralisch natürlich zu verurteilen: weil sie die Opfer vergäbe, weil sie sie ihrem Schicksal überließe, weil sie ihr Martyrium endlos andauern ließe. Tolerieren bedeutet akzeptieren, dass man verurteilen könnte, bedeutet gewähren lassen, was man verhindern oder bekämpfen könnte. [...] Im Gegensatz zur Liebe und zur Großherzigkeit, denen keine wesensbedingten Grenzen gesetzt sind und deren Endlichkeit lediglich die unsere ist, ist die Toleranz wesentlich beschränkt: Eine unendliche Toleranz wäre das

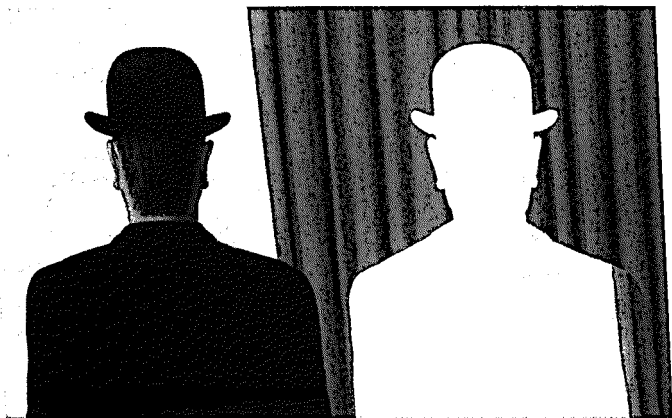
Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, dasjenige für tadelnswert und schädlich anzusehen, was jedermann treibt, billigt und fördert? Warum soll er sich nicht und sein Naturell auch dahin gehen lassen?

Johann Wolfgang von Goethe

Ende der Toleranz! Also keine Freiheit für die Feinde der Freiheit? So einfach ist es auch nicht. [...] Wenn die Toleranz eine Tugend ist, wie ich es glaube und wie gewöhnlich eingeräumt wird, so gilt sie durch sich selbst, also auch denen gegenüber, die sie nicht üben. [...] Da sie moralisch zu verurteilen und politisch zum Scheitern verurteilt wäre, ist eine universelle Toleranz also weder tugendhaft noch praktikierbar. Anders gesagt: Es gibt sehr wohl Untolerierbares, vor allem für den Toleranten! [...] Keineswegs soll man um der Toleranz willen aufhören, die Wahrheit zu lieben, im Gegenteil, denn gerade diese Liebe – freilich von Illusionen befreit – liefert uns die wichtigsten Gründe dafür. Der erste die-

ser Gründe ist, dass Wahrheits-
liebe, vor allem in diesem Bereich,
auch das Eingeständnis bedeutet,
dass man sie nie absolut und mit
völliger Gewissheit kennt. [...] Die
Überzeugungen eines anderen to-
lerieren, heißt das nicht bereits, sie
als minderwertig oder verfehlt an-
zusehen? Man kann strenggenom-
men nur tolerieren, was man eig-
entlich zu unterbinden das Recht
hätte: Wenn die Meinungen frei
sind, wie sie es sein sollen, fallen
sie also nicht unter die Toleranz!
[...] Aber es gibt auch Dinge, die
zwar zu tolerieren, aber gleichwohl

der Verachtung und des Abscheus
würdig sind. Toleranz bedeutet all
das, oder zumindest lässt sie es
zu. Diese mindere Tugend passt zu
uns: Sie ist – was nicht sehr häu-
fig ist – für uns erreichbar, und uns
scheint, einige unserer Gegner ver-
dienen nichts Besseres. So wie die
Einfachheit die Tugend der Weisen
und die Weisheit die der Heiligen
ist, so ist die Toleranz Weisheit für
jene, die weder das eine noch das
andere sind, das heißt für uns alle.
Mindere, aber notwendige Tugend.
Mindere, aber erreichbare Weis-
heit.



Abziehbild, 1966

Die Reinheit

Das Heilige ist zunächst das, was entweiht werden kann, und vielleicht ist es nur das. Umgekehrt ist die Reinheit jener Zustand der Seele, in dem es erlaubt ist, sich dem Heiligen zu nähern, ohne es zu entweihen oder sich selbst dem Verderben zu weihen. Deshalb diese Verbote, diese Tabus, alle diese Reinigungsriten. Es ist die Oberfläche, und es ist ein Anfang. [...] Das Wesentliche liegt nicht in den Riten, sondern in dem, was die Riten versinnbildlichen oder bewirken. [...] Nur das Herz ist rein oder kann rein sein, nur das Herz macht rein. Nichts ist von sich aus rein oder unrein. [...] Umgekehrt besteht die Reinheit nicht in irgendwelcher Unbedarftheit oder Unempfänglichkeit für die Lust (das wäre Krankheit, nicht Tugend): Sie liegt in der Lust ohne Falsch und ohne Gewalt, in der akzeptierten Lust, in der geteilten Lust, in der Lust, die erhebt und begeistert! [...]

Es gibt die Liebe, die nimmt, und das ist die unreine. Es gibt die Liebe, die gibt oder betrachtet, und das ist die reine.

Lieben, wirklich lieben, rein lieben, heißt, nicht zu nehmen: Lieben heißt schauen, annehmen, geben und abgeben, heißt, sich darüber freuen, dass man nicht besitzen kann, heißt, sich freuen über das, was uns fehlt (oder fehlen würde, wenn man es besitzen wollte), über das, was uns unendlich arm werden lässt, und das ist der einzige Besitz, der einzige Reichtum. [...] Armut des Liebenden, Armut des Heiligen: Sie haben ihren ganzen Besitz hingegeben für das, was man nicht besitzen und nicht aufzehren kann, sie sind zum Reich und zur Wüste eines Gottes geworden, der nicht da ist. Sie lieben ohne jede Gegenleistung, und das ist die Liebe selbst, oder die einzig reine Liebe. [...] Reinheit ist Armut, Entäußerung, Entsagung. Sie fängt da an, wo das Ich aufhört, wo es nicht hinkommt, wo es untergeht. Mit einem Wort: Die reine Liebe ist das Gegenteil der Eigenliebe. [...] Man verwechsle die Reinheit also nicht mit Enthaltbarkeit, Prüderie oder Keuschheit. Reinheit ist immer dann gegeben, wenn die Liebe nicht mehr „mit Selbstnutzen vermengt“ ist, oder vielmehr (weil die Reinheit nie absolut ist) in dem

Maße, als die Liebe selbstlos ist: Rein lieben kann man das Wahre, die Gerechtigkeit oder die Schönheit, aber auch, warum nicht, diesen Mann oder diese Frau, die da ist, die sich hingibt, und deren Dasein (nicht deren Besitz!) genügt, um mich zu beglücken. Reinheit ist Liebe ohne Begehren. So liebt man die Schönheit einer Landschaft, die Zartheit eines Kindes, die Einsamkeit eines Freundes, und manchmal sogar den oder die, die unser ganzer Körper weiterhin gierig besitzen will. Es gibt keine absolute Reinheit, aber auch keine totale oder definitive Unreinheit. Ab und zu befreien uns die Liebe, die Lust oder die Freude ein wenig von uns, von unserer Gier, von unserem Egoismus, es kann sogar sein (wir glauben es manchmal erfahren oder erahnt zu haben), dass Liebe die Liebe läutert, vielleicht sogar bis zu dem Punkt, wo das Subjekt sich verflüchtigt, wo nur noch Freude da ist, wo nur noch Liebe da ist (Liebe „von aller Zugehörigkeit befreit“, sagt Christian Bobin), wo nur noch alles und Reinheit von allem da ist.

Die Reinheit bei jungen Mädchen, wenigstens bei einigen, hat mich immer sehr stark berührt. [...] sie hatten, ja, das ist es, sie hatten diese Tugend, oder schienen sie zu haben, diesen geschlechtlichen und sterblichen Körper hell und klar zu bewohnen, gleichsam Licht im Licht, als ob weder die Liebe noch das Blut sie beschmutzen könnten. Liebe und Blut können ohnehin nicht beschmutzen. Es ist die Reinheit des Lebenden, und das Leben selbst. Das pochte in den Adern wie helles Lachen.

Wie man sich denken kann, und was einige, vielleicht sogar alle, erfahren haben, reizte mich bei anderen Mädchen eine Art Unreinheit, die sie suggerierten. Sie schienen eher die Nacht zu bewohnen als den Tag. Sie hielten das Licht ab, wie bestimmte Männer es tun, oder reflektierten es vielmehr (was Männer selten können), und sahen in sich wie im anderen dennoch klar.

André Comte-Sponville

Die Sanftmut

Sanftmut ist eine weibliche Tugend. Deshalb gefällt sie vor allem den Männern. [...]

Was an ihr weiblich ist oder scheint, ist Mut ohne Gewalt-samkeit, Stärke ohne Härte, Liebe ohne Zorn. [...] Die Sanftmut ist zunächst ein wirklicher oder ersehnter Friede: das Gegenteil von Krieg, von Grausamkeit, von Brutalität, von Aggressivität, von Gewalt... Ein innerer Friede, und der einzige, der eine Tugend ist. [...] Die Sanftmut macht den Unterschied. Sie ist Liebe im Zustand des Friedens, selbst im Krieg, und um so stärker, um so sanfter, je mehr sie abgehärtet ist. Aggressivität ist Schwäche, Zorn ist Schwäche, sogar Gewalt ist Schwäche, wenn sie nicht gezügelt wird. Und was außer Sanftmut könnte Gewalt, Zorn und Aggressivität zügeln? Die Sanftmut ist eine Kraft, und darum ist sie eine Tugend: Kraft im Zustand des Friedens, friedliche und sanfte Kraft voller Geduld und Nachsicht. [...]

Die Sanftmut ist das, was der Liebe am nächsten kommt, sogar noch



näher als die Großherzigkeit, noch näher als das Mitleid. [...] Sanftmut und Reinheit treten fast immer gemeinsam auf, weil die Gewalt das Hauptübel, die schlimmste Obszönität ist, weil das Böse weh tut, weil der Egoismus alles verdirbt, denn er ist lüstern, gefühllos, brutal. Welches Feingefühl hingegen, welche Sanftmut, welche Reinheit in der Zärtlichkeit der liebenden Frau! Die ganze Gewalttätigkeit des Mannes erstirbt dabei, die ganze Brutalität des Mannes, die ganze Obszönität des Mannes. [...] Die Frau ist dem Menschlichen näher als der Mann, sagte Rilke. [...] Soll man also aus Sanftmut Gewaltlosigkeit predigen? So einfach ist das nicht, da Gewaltlosigkeit uns im Extremfall verbieten würde, kriminelle oder barbarische Gewalt zu bekämpfen, und zwar nicht nur, wenn sie sich gegen uns richtet, was die Nächstenliebe noch billigen oder rechtfertigen könnte, sondern auch, wenn sie sich gegen andere richtet und beispielsweise wehrlose Unschuldige massakriert oder unterdrückt, was weder Nächstenliebe noch Gerechtigkeit hinnehmen dürfen. Wer würde nicht kämpfen, um ein

Kind zu retten? Wer schämte sich nicht, wenn er es nicht täte? [...] Es gibt keine absoluten Werte, zumindest kann die Sanftmut keiner sein, es gibt kein System der Moral, keine Tugend, die allem genügt. Selbst die Liebe rechtfertigt nicht alles, entschuldigt nicht alles: Sie ersetzt die Klugheit nicht, sie ersetzt die Gerechtigkeit nicht! *A fortiori* ist die Sanftmut nur gut, sofern sie nicht die Anforderungen der Gerechtigkeit und der Liebe preisgibt, die erst einmal den Schwächeren und, wie man wohl nicht eigens betonen muss, den Opfern geschuldet werden, bevor sie auch für die Mörder gelten.

Abb. links:
Schwarze Magie, 1933/34

Die Aufrichtigkeit

Als Eigenschaft bedeutet sie die Übereinstimmung von Tat und Wort mit dem Seelenleben oder dieses letzteren mit sich selbst; als Tugend die Liebe zur Wahrheit oder die Achtung vor ihr - der „gute Glaube“, der einzige Glaube, der Wert hat. [...] Doch - diese Unterscheidung möchte ich zumindest vorschlagen - die Aufrichtigkeit ist mehr als Ehrlichkeit. Ehrlich sein bedeutet, andere nicht zu belügen; aufrichtig sein bedeutet, weder andere noch sich selbst zu belügen. [...] Sie erfordert bei den Menschen untereinander wie auch bei jedem einzelnen von ihnen ein Höchstmaß an Wahrheit, ein Höchstmaß an Authentizität und folglich ein Minimum an Blendwerk oder Verstellung. Es gibt keine absolute Ehrlichkeit, aber es gibt auch keine absolute Liebe oder Gerechtigkeit, doch nichts hindert einen, danach zu streben, sich anzustrengen, und manchmal dem Ziel ein wenig näher zu kommen. Die Aufrichtigkeit ist diese Anstrengung, und sie ist bereits eine Tugend. Eine geistige

Tugend, wenn man so will, da sie sich auf die Wahrheit bezieht, eine Tugend, die aber dennoch (weil alles wahr ist, sogar unsere Irrtümer, die wahrhaft falsch, sogar unsere Illusionen, die wahrhaft illusorisch sind) den gesamten Menschen, Leib und Seele, Weisheit und Torheit ins Spiel bringt. [...] Bisher ist zu wenig beachtet worden, dass die Erfindung der Sprache nicht per se Wahrheiten schafft (denn diese sind alle zeitlos), sondern etwas anderes, Neues mit sich bringt, nämlich die Möglichkeit, nicht nur zu überlisten oder zu ködern wie bei den Tieren, sondern zu lügen. [...]

Man muss also alles sagen? Nein, denn das kann man gar nicht. Dazu fehlt die Zeit, und Anstand und Sanftmut verbieten es. Ehrlichkeit ist nicht Exhibitionismus. Ehrlichkeit ist nicht Grobheit. Man hat das Recht, und sehr oft ist es auch geboten zu schweigen. Die Aufrichtigkeit verbietet nicht zu schweigen, sondern zu lügen (oder zu schweigen nur, wenn dies verlogen wäre), und selbst das nicht immer; doch hierauf kommen wir später noch zurück. Wahrhaftigkeit ist nicht Einfalt. [...]

Die Aufrichtigkeit ist diese Treue, diese Liebe in Geist und Tat. Oder, besser gesagt: sie ist die Liebe zur Wahrheit insofern, als unsere Taten, unsere Worte, ja sogar unsere Gedanken von dieser Liebe geleitet sind. Sie ist die Tugend der Wahrhaftigen. [...] Setzt man die Aufrichtigkeit absolut, so verspielt man sie; dann ist sie nicht mehr gut, dann ist sie nur noch kalte, todbringende, abscheuliche Wahrhaftigkeit. Das ist nicht mehr Aufrichtigkeit, sondern Wahrhaftigkeitswahn; das ist keine Tugend mehr, sondern Fanatismus. [...] Jemandem die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern, der nicht danach gefragt hat, der sie nicht ertragen kann, der von ihr erdrückt wird oder dem es das Herz zerreißt, das ist keine Aufrichtigkeit, das ist Grobheit, mangelndes Einfühlungsvermögen, das ist Gewalt. [...] Man muss die Wahrheit sagen, so gut man kann und soweit es nötig ist, ohne dabei eine höhere oder dringlichere Tugend zu verletzen. [...]

Es ist manchmal legitim, sogar moralisch legitim, einen anderen zu belügen, statt ihm die Wahrheit zu sagen. Aber Unaufrichtig-

keit sich selbst gegenüber kann keinesfalls besser sein als Aufrichtigkeit; denn dadurch würde man sich selbst über die Wahrheit stellen, und seine Bequemlichkeit oder sein gutes Gewissen über seinen Verstand. Das wäre eine Sünde wider das Wahre und wider sich selbst.

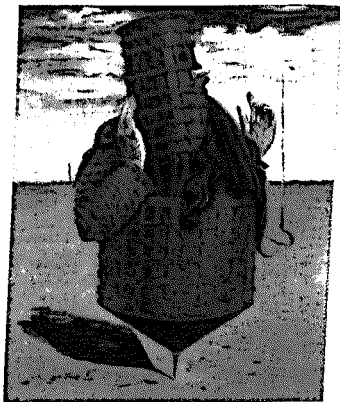


Die Suche nach Wahrheit, 1966

Der Humor

Dass Humor eine Tugend sein soll, mag überraschen. Doch der Ernst ist verwerflich, weil er zu sehr auf sich selbst bezogen ist. Davor bewahrt uns der Humor, und abgesehen von dem Vergnügen, das er uns bereitet, schätzen wir ihn aus diesem Grunde. [...] Es ist unhöflich, sich wichtig zu machen. Es ist lächerlich, sich ernst zu nehmen. Dem Humorlosen mangelt es an Demut, an klarem Verstand, an Leichtigkeit, er ist zu sehr von sich selbst eingenommen, fällt auf sich selbst herein, ist zu streng oder zu aggressiv und lässt es daher fast immer an Großherzigkeit, an Sanftmut, an Barmherzigkeit fehlen. Zuviel Ernsthaftigkeit hat, selbst bei der Tugend, etwas Verdächtiges und Beunruhigendes: Da muss doch irgendeine Illusion oder irgendein Fanatismus mitspielen! Tugend, die von sich selbst überzeugt ist, lässt es an Tugend fehlen. [...] Eine Neben- oder Zusatz-tugend, wenn man so will, eine leichte, unwesentliche Tugend, eine gewissermaßen komische Tugend, weil sie sich über die Mo-

ral lustig macht, und weil sie gar nichts anderes als komisch sein will, aber eine großartige Eigenschaft, eine wertvolle Eigenschaft: sie kann einem edlen Menschen zwar fehlen, doch das würde unsere Achtung für ihn selbst in moralischer Hinsicht ein wenig beeinträchtigen. Ein Heiliger ohne Humor ist ein trauriger Heiliger. Und ein Weiser ohne Humor, ist das überhaupt ein Weiser? Der Geist ist das, was mit allem seinen Spott treibt, meint Alain, und in diesem Sinne gehört der Humor ohne Wenn und Aber zum Geist. [...]



Ubu Imperator, 1923

Doch Lachen und Lachen ist nicht das gleiche, und man muss hier den Humor von der Ironie unterscheiden. Ironie ist keine Tugend, sondern eine Waffe, die fast immer gegen den anderen gerichtet ist. Sie ist das boshafte, das höhnische, das vernichtende Lachen, das Lachen des Spotts, das verletzt, das töten kann, sie ist das Lachen, von dem Spinoza sich distanziert (*non ridere, non lugere, neque detestari, sed intelligere*), sie ist das Lachen des Hasses, das Lachen des Kampfes. Nützlich? Na klar, wenn's sein muss! Welche Waffe ist das nicht? Aber eine Waffe bedeutet niemals Frieden, Ironie ist niemals Humor. [...] Die Ironie ist diese Kleinkarriertheit, in deren Augen alles klein ist. [...] Die Ironie lacht über den anderen (oder, im Falle der Selbstironie, über das Ich wie über einen anderen); der Humor lacht über den anderen wie über sich selbst, jedenfalls schließt er sich immer in den Un-Sinn, den er ausheckt oder aufdeckt, mit ein. Nicht, dass der Humorist nichts ernst nehmen würde (Humor ist nicht Oberflächlichkeit). Er weigert sich nur, sich selbst, sein eigenes Lachen oder seine eigene Angst ernst zu neh-

men. Die Ironie versucht, sich in den Vordergrund zu spielen, wie Kierkegaard sagt, der Humor dagegen, in den Hintergrund zu treten. [...] Wenn der Humor sich selbst treu ist, dann führt er vielmehr zur Demut. Kein Stolz ohne Ernsthaftigkeit, und im Grunde keine Ernsthaftigkeit ohne Stolz. Der Humor bricht die Ernsthaftigkeit auf und trifft dadurch den Stolz. [...] Das ist weniger eine Frage des Inhalts als der Geisteshaltung. [...]

Ironie verletzt; Humor heilt. Ironie kann töten; Humor erleichtert das Leben. Ironie will beherrschen; Humor befreit. Ironie ist erbarmungslos; Humor ist barmherzig. Ironie ist demütigend; Humor ist demütig.

Aber der Humor steht nicht nur im Dienste der Demut; er hat auch einen Wert an sich; er verwandelt Traurigkeit in Freude (Spinoza würde sagen, Hass in Liebe oder Barmherzigkeit), Enttäuschung in Komik, Verzweiflung in Heiterkeit. Er entschärft den Ernst und dadurch auch Hass, Wut, Rachsucht, Fanatismus, Systemdenken, Kränkung und sogar die Ironie. Man sollte vor allem über sich selbst lachen, aber ohne Hass.

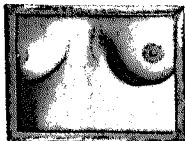
Die Liebe

Die Liebe ist kein Gebot, sie ist ein Ideal („ein Ideal der Heiligkeit“, sagt Kant). Doch dieses Ideal führt und erleuchtet uns. [...] Die Liebe steht also an erster Stelle, sicher nicht absolut (denn dann wäre sie Gott), sondern im Verhältnis zur Moral, zur Pflicht, zum Gesetz. Sie ist das Alpha und das Omega einer jeden Tugend. [...]

Eros

[...] Die Liebe ist nicht Vollständigkeit, sondern Unvollständigkeit. Nicht Verschmelzen, sondern Suche. Nicht glückselige Vollkommenheit, sondern verzehrende Armut. Das ist der entscheidende Punkt, von ihm müssen wir ausgehen. Er ist mit einer Doppeldefinition verbunden: Liebe ist Begehren, und Begehren ist Entbehren. [...]

Ihr Name ist Eros, ihr Wesen Entbehren, ihre Krönung die Liebesleidenschaft. Wer von Entbehren spricht, spricht von Leiden und Besitzansprüchen. [...] Das ist die *begehrliche Liebe* der Scholastiker,



Die ewige Evidenz, 1930

das ist der *Liebesschmerz* der Troubadoure, das ist die Liebe, die Platon im *Gastmahl* und – noch unerbittlicher – im *Phaidros* beschreibt; es ist die eifersüchtige, die versessene, die besitzergreifende Liebe, die sich mitnichten immer über das Glück dessen freut, den sie liebt (wie dies eine großherzige Liebe täte), und die furchtbar leidet, sobald dieses Glück den anderen von ihr entfernt oder ihr eigenes bedroht. [...] Das hat nichts mit Tugend zu tun, manchmal jedoch viel mit Hass. Eros ist ein eifersüchtiger Gott. Wer liebt, will besitzen, wer liebt, will behalten, und zwar für sich allein. [...] Eine schöne Liebe, diese Liebe nur zu sich selbst! [...]

Philia

Und unsere Freunde? Wie traurig, wenn wir sie nur in ihrer Abwesenheit oder im Entbehren lieben könnten! Genau das Gegenteil trifft zu, und darin unterscheidet sich die Freundschaft in starkem Maße von der Leidenschaft. Hier gibt es kein Entbehren, keine Angst, keine Eifersucht, kein Leiden. Man liebt seine Freunde so, wie sie sind,

wie sie nicht fehlen. [...] Das gibt Spinoza recht: die Liebe ist jene Freude, die zur Lust hinzukommt, die sie erstrahlen lässt, die sie gewissermaßen im Spiegel der Seele widerspiegelt, jene Freude, die der Lust vorausgeht, sie begleitet oder ihr folgt wie ein Versprechen oder ein Echo des Glücks. [...] Die Liebe ist so gewissermaßen die Durchsichtigkeit, das Licht, die erkannte und anerkannte Wahrheit der Freude. Das ist Spinozas Geheimnis, das Geheimnis der Weisheit und des Glücks: Liebe gibt es nur in Freude, Freude gibt es nur, wenn man liebt. [...] Mit einem Wort: *philia* ist die Liebe, die zwischen Menschen aufkommt, ungeachtet der Formen, die sie annimmt, und solange sie nicht auf Entbehren oder Leidenschaft (*eros*) beschränkt ist. [...] Sagen wir, es ist die Liebe als Freude, insofern sie wechselseitig ist oder sein kann: die Freude, zu lieben und geliebt zu werden, die gegenseitige beziehungsweise sich zur Gegenseitigkeit hin entwickelnde Wohlgesinntheit, das Zusammenleben, die verbindliche Wahl, beiderseitiges Vergnügen und Vertrauen, kurz gesagt, die Liebe als Aktion; ihr wol-



Das vollendete Bukett, 1956

len wir den *eros* (die Liebe als Passion) entgegenstellen, obwohl sie durchaus zusammenkommen und Hand in Hand gehen können. Werden Verliebte, die glücklich miteinander sind, nicht auf Dauer Freunde sein? [...] Und auch in der Partnerschaft: Was ist natürlicher, als die Frau oder den Mann, den man heftig begehrt (*eros*), zu lieben (*philia*), was ist normaler, als dem Menschen, der uns Gutes tut, Gutes zu wollen, was normaler, als denjenigen, mit dem man die Freuden der Sinne genießt, voller Freude und Wohlwollen zu lieben,

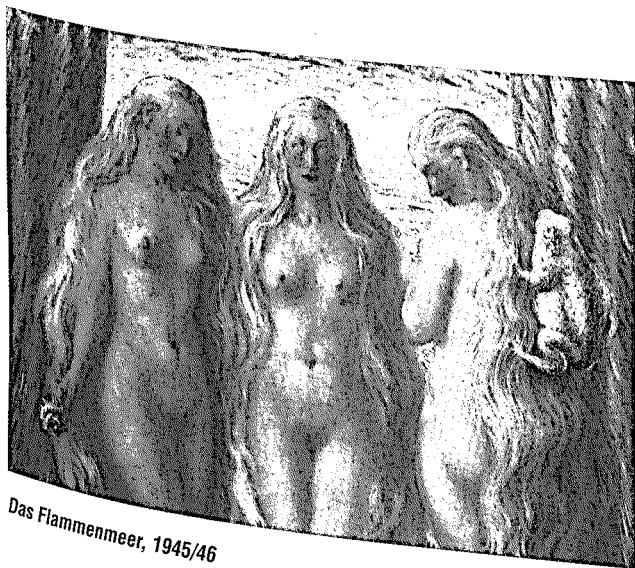
der Freund also des Menschen zu sein, den man begehrt und besitzt. *Eros* und *philia* verbinden sich fast immer, und das nennt man dann eine Partnerschaft oder eine Liebesgeschichte. [...]

Agape

[...] Dieser Name ist gemeinhin der der Nächstenliebe, auf französisch „*charité*“. Aber das Wort ist so seiner eigentlichen Bedeutung enthoben, so prostituiert, so beschmutzt (durch zweitausend Jahre klerikaler, aristokratischer, dann bürgerlicher Herablassung), dass es besser ist, zur Quelle zurückzugehen, und nach *Eros* und *Philia* fortzufahren, Griechisch zu sprechen: diese Liebe, die weder Mangel noch Vermögen ist, weder Leidenschaft noch Freundschaft, diese Liebe, die auch ihre Feinde liebt, diese universale und selbstlose Liebe ist das, was das Griechisch der Heiligen Schrift, also seit der Bibel der Septuaginta bis zu den Apostelbriefen *Agape* nennt (so im Johannesevangelium: denn „Gott ist Liebe, *o Theos agape estin*“). [...] Es ist die dritte Definition, die ich ankündigte, oder vielmehr, es

ist die dritte Liebe, oder der dritte Name der Liebe, der noch keine Definition ersetzt, aber sie herbeiruft. Wenn Gott Liebe ist, kann diese Liebe weder Mangel sein, da es Gott an nichts mangelt. Noch Freundschaft, da Gott sich nicht an einem Wesen freut, das Ursache seiner Freude wäre und ihn deswegen um so mehr existieren lassen würde, sondern es hervorbringt, erschafft, selbst wenn weder sei-

ne Freude noch sein Vermögen, noch seine Vollkommenheit dadurch vergrößert, sondern eher verstümmelt, verletzt, gekreuzigt würden, soweit das möglich ist. Von dort muss man ausgehen: von der Schöpfung und vom Kreuz. Um Gott zu suchen? Keineswegs. Um die Liebe zu suchen. *Agape* ist die göttliche Liebe, sofern Gott existiert, und vielleicht noch mehr, wenn Gott nicht existiert.



Das Flammenmeer, 1945/46

Glaube – Hoffnung – Liebe

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindliche Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindlich war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich stückweise; dann aber Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Die Bibel, 1. Korinther 13; 1-13 „Die Liebe als die höchste Geistesgabe“

Das Bestreben, etwas zu bewirken

von Erich Fromm

Das Bewusstsein des Menschen, in einer seltsamen, übermächtigen Welt zu leben, und sein daraus entspringendes Gefühl der Ohnmacht könnten ihn leicht überwältigen. Wenn er sich als völlig passiv, als bloßes Objekt erleben würde, so würde er seinen eigenen Willen, seine Identität nicht empfinden. Um dies zu verhindern, muss er das Gefühl erwerben, dass er fähig ist, etwas zu tun, jemand zu etwas zu bewegen, einen „Eindruck zu hinterlassen“, oder, um es mit dem treffendsten Wort auszudrücken: er muss „effektiv“ sein, das heißt, er muss „wirken“. [...]

Wirken zu können bedeutet, dass man aktiv ist und dass nicht nur andere auf uns einwirken, dass wir aktiv und nicht nur passiv sind. Letzten Endes beweist es, dass wir sind. [...]

Es gibt mannigfache Möglichkeiten, sich dieses Gefühl zu verschaffen: man kann im Säugling, der gestillt wird, einen Ausdruck der Befriedigung hervorrufen, im geliebten

Menschen ein Lächeln, im Sexualpartner eine Reaktion, man kann im Gesprächspartner Interesse wecken. Das gleiche kann man durch materielle, intellektuelle oder künstlerische Arbeit erreichen. Aber man kann dasselbe Bedürfnis auch befriedigen, indem man über andere Macht gewinnt, indem man ihre Angst miterlebt, indem der Mörder die Todesangst auf dem Gesicht seines Opfers beobachtet, indem man ein Land erobert, indem man Menschen quält, und einfach dadurch, dass man zerstört, was andere aufgebaut haben. [...]

So entgegengesetzt diese Alternativen sind, sie sind nur verschiedene Reaktionen auf das gleiche existenzielle Bedürfnis: etwas zu bewirken. Wenn man sich mit Depressionen und Langeweile beschäftigt, stößt man auf reiches Material, aus dem hervorgeht, dass das Gefühl, zur Wirkungslosigkeit verdammt zu sein – das heißt, zu einer völligen vitalen Impotenz, von der die sexuelle Impotenz nur einen kleinen Teil darstellt – eines der schmerzlichsten und vielleicht fast unerträglichen Erlebnisse ist und dass der Mensch fast alles versuchen wird, um es zu überwinden – von Arbeitswut oder Drogen bis zu Grausamkeit und Mord.

Traum über das All

von Jean Paul

Mein Körper – so träumte mir – sank an mir herab, und meine innere Gestalt trat licht hervor; neben mir stand eine ähnliche, die aber, statt zu schimmern, unaufhörlich blitzte. „Zwei Gedanken“, sagte die Gestalt, „sind meine Flügel. Denke und fliege mit mir.“ [...] Als wir fortsteigend immer die Nächte abwechselten mit Himmeln und wir immer länger eine Finsternis hinaufflogen, eh' unter uns ein altes Sternengewölbe ein Fünkchen wurde und erlosch – als wir einmal aus der Nacht plötzlich vor einen Nordschein zusammenlodernder, um Erden kämpfender Sonnen traten, und um uns her auf allen Erden Jüngste Tage brannten – und als wir durch die schauerhaften Reiche der Weltenbildungen gingen, wo überirdische Wasser über uns rauschten und weltenlange Blitze durch den Wesen-Dunst zuckten, wo ein finsterner endloser bleierner Sonnenkörper nur Flammen und Sonnen einsog, ohne von ihnen hell zu werden – und als ich in der un-absehlichen Ferne ein Gebirge mit

einem blitzenden Schnee aus zusammengerückten Sonnen stehen und doch noch über ihm Milchstraßen als dünne Mondsicheln hängen sah: so hob sich und beugte

Die Welt ist so groß, so undurchsichtig und so unüberschbar geworden, dass sie Modelle nötig macht, dass ihre Bilder den Primat vor ihr selbst haben: denn die Sinnlichkeit unserer Augen ist der Welt nicht mehr gewachsen; selbst im Interesse der Erkenntnis und zum Zwecke der Einsicht hat man bereits zum Mittel des Scheins zu greifen. Die Tatsache, dass selbst die Einsicht bereits das Medium des Scheins, die Etablierung einer Bilderwelt erfordert, ist die ungeheure Chance der Lüge heute. – Als Künstler haben wir heute zu fragen: Wie verhält sich Kunst, die früher über ein fast ausschließliches Monopol für die Herstellung von Bildern verfügte hatte, in einer Welt, die von anderen Mächten weitgehend zu einer universellen Bilderwelt gemacht worden ist?

Günther Anders

sich mein Geist unter der Schwere des All, und ich sagte zur blitzenden Gestalt: „Lass ab und führe mich nicht weiter, ich werde zu einsam in der Schöpfung, ich werde noch einsamer in ihren Wüsten; die volle Welt ist groß, aber die leere ist noch größer, und mit dem All wächst die Wüste.“ Da berührte mich die Gestalt wie ein warmer Hauch und sprach sanfter als bisher: „[...] Dein Geist verträgt nur irdische Bilder des Überirdischen; schau die Bilder!“ Siehe! Da wurden meine Augen aufgetan, und ich sah ein unermessliches Lichtmeer stehen, worin die Sonnen und Erden nur als schwarze Felseninseln verstreuet waren; und ich war in, nicht auf dem Meere, und nirgends erschien Boden, und nirgends Küste. Alle Räume von einer Milchstraße zur andern waren mit Licht ausgefüllt, und tönende Meere schienen über Meere und unter Meeren zu ziehen, und es war ein Donnern wie das der Flut und wieder ein Flöten wie von ziehenden Singschwänen, aber beides vermischte sich nicht. Das Leuchten und das Tönen überwältigte sanft das Herz; ich war voll Freuden, ohne zu wissen, woher sie zu mir kamen, es war wie ein Freu-

en über Sein und Ewigsein, und eine unaussprechliche Liebe fasste mich an [...]. Und das träumende Herz fasste: [...] Da, vor der lebendigen Unermesslichkeit, konnt' es keinen großen Schmerz mehr geben, nur eine Wonne ohne Maß und ein Freudengebet. Aber unter dem Glanze des All war die blitzende Gestalt unsichtbar geworden, oder nur heimgegangen in die unsichtbare Geisterwelt; ich war mitten im weiten Leben allein und sehnte mich nach einem Wesen.



M
sa
ne
be
ab
hö
sa
g
I

Dreifach ist des Raumes Maß / Rastlos fort ohn Unterlass /
Strebt die Länge, fort ins Weite / Endlos giebet sich die
Breite / Grundlos senkt die Tiefe sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben / Rastlos vorwärts musst du
streben / Nie ermüdet stille stehn / Willst du die Vollendung
gestalten / In die Tiefe musst du steigen / Soll sich dir die Welt
Wesen zeigen / Nur Beharrung führt zum Ziel / Nur die Fülle
führt zur Klarheit / Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Aus: Friedrich Schiller, *Spruch des Konfuzius*



Das Schweigen

von Maurice Maeterlinck

Sobald die Lippen schlafen, erwachen die Seelen und begeben sich an die Arbeit; denn das Schweigen ist jenes an Überraschungen, Gefahren und Glück reiche Element, in dem sich die Seelen frei besetzen. Wollt Ihr Euch jemandem wahrhaft hingeben, so schweigt; und wenn Ihr Euch fürchtet, mit ihm zu schweigen, so flieht ihn, - sofern diese Furcht nicht die Furcht und der hehre Geiz der Liebe ist, der Wunder hofft, - denn schon weiß Eure Seele, woran sie ist. Es gibt Wesen, mit denen zu schweigen der größte Held sich nicht getrauen würde; und Seelen, die nichts zu verbergen haben, zittern dennoch davor, dass gewisse Seelen sie entdecken könnten. Dann gibt es auch andere, die kein Schweigen haben und das Schweigen um sich her töten; und das sind die einzigen Wesen, die wirklich unbemerkt vorübergehen. Sie kommen nicht dazu, das Gebiet der Offenbarung, das große Gebiet des starken, beständigen Lichtes zu durchwandeln. Wir kön-

nen uns keine genaue Vorstellung von einem Menschen machen, der nie geschwiegen hat. Man könnte glauben, seine Seele habe kein Antlitz gehabt. „Wir kennen uns noch nicht“, schrieb mir jemand, den ich vor allen liebe, „denn wir haben noch nicht gewagt, miteinander zu schweigen.“ Und so war es: wir liebten uns schon so innig, dass wir vor der übermenschlichen Probe Angst hatten. Und jedesmal, wenn das Schweigen, - jener Engel der höchsten Wahrheiten und Bote des besonderen Unbekannten in jeder Liebe, sich zwischen uns herniederließ, so schienen unsere Seelen kniefällig um Gnade zu bitten und noch einige Stunden unschuldiger Lügen, einige Stunden der Unwissenheit und der Kindheit zu erleben.

Eine lichte Art von Schatten

Dicht neben den ganz nächtigen Schatten befindet sich fast regelmäßig, wie an sie angebunden, eine Lichtseele. Sie ist gleichsam der negative Schatten, den jene werfen.

Friedrich Nietzsche

Textnachweise:

Der Text von Johannes Felsenstein: „Die Unfassbarkeit der Welt“ ist ein Originalbeitrag für dieses Programmheft • Alle Texte von Seite 8 bis 41 sind gekürzt entnommen: Comte-Sponville, André: Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte, Hamburg 1998 • Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen, München 1992 • Bandeira, Manoel: Der Fluss, in: Paul Coehlo, Sei wie ein Fluss, der still die Nacht durchströmt, Pößneck 2006 • Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers • Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Frankfurt/Main 1997 • Johann Wolfgang von Goethe, Werke, Hamburger Ausgabe, Bd. 12, Hamburg 1982 • Henze, Hans Werner, in: Peter Csobádi (Hg.): Wolfgang Amadeus Mozart. Summa Summarum. Das Phänomen Mozart: Leben, Werk, Wirkung, Wien 1990 • Herder, Johann Gottfried, in: Victor von Brauchitsch: Schatten, Dortmund 1985 • Kleist, Heinrich von: Über das Marionettentheater, in: Gesammelte Werke, München 1978 • Maeterlinck, Maurice: Das Schweigen, in: Maeterlinck, Maurice: Der Schatz der Armen, übersetzt von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Jena 1896 • Nietzsche, Friedrich, in: Victor von Brauchitsch: Schatten, Dortmund 1985 • Paul, Jean: Traum über das All, in: Erstes Bändchen. Werke in 10 Bänden (Hg. Norbert Miller) München 1970ff • Schiller, Friedrich: Gedichte, Erzählungen, Übersetzungen (Sonderausgabe), München 1968 • Strauß, Botho: Erinnerungen an einen, der nur einen Tag zu Gast war, München 1972

Bildnachweise: Alle Abb. von René Magritte außer Abb S. 25 u. 36 von Max Ernst • Künstler des zwanzigsten Jahrhunderts: René Magritte, Dresden/ Basel 1995 • Meuris, Jacques: René Magritte, Köln 1990 • Spies, Werner (Hg.): Max Ernst. Retrospektive zum 100. Geburtstag, München 1991 • Torczyner, Harry: Magritte. The true Art of Painting, New York 1979 • Ders.: Magritte: Zeichen und Bilder, Köln 1988 • Titelbild: Chuck Pefley/Alamy Images

Anhaltisches Theater Dessau | Spielzeit 2006 | 07, Heft 3

Generalintendant: Johannes Felsenstein

Redaktion und Gestaltung: Susanne Schulz

Herstellung: Repro- und Satzstudio Kuinke

Andere können großartig bauen...

...wir können **großartig drucken!**



repro &
satzstudio
kuinke

Johannisstraße 15

06844 Dessau

0340.214484

info@repro-und-satz-kuinke.de

DRUCKHAUS DESSAU

DRUCK - & MEDIENZENTRUM

Askanische Str. 107
06842 Dessau
Tel.: (0340) 25322-0
Fax: (0340) 25322-29
e-mail: info@druckhaus-dessau.de
Internet: www.druckhaus-dessau.de



IDEE

GESTALTUNG

DRUCK

Wir arbeiten
Hand in Hand
für Sie!

BUCHBINDEREI

VERSAND